

Zentrum für Historische Mediologie

Medialität Historische Perspektiven

Newsletter Nr. 18 / 2018



Inhalt

- 3 **Arndt Brendecke**
Die Verfügbarkeit der Welt.
Medien und Menschen in
der spanischen Conquista
- 14 **Nils Röllner »Faden I«**
- 15 **Publikationen**
- 16 **medioscope – Blog**
- 17 **Veranstaltungen**

Editorial

Am 1. Januar 2018 ist das »Zentrum für Historische Mediologie« (ZHM/UZH) an die Stelle des Nationalen Forschungsschwerpunkts »Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven« / »NCCR Mediality. Historical Perspectives« (SNF/UZH) getreten, der Ende 2017 aus-
gelaufen ist. Das ZHM, das dem im letzten Jahrzehnt entwickelten historischen Zugang zur Medialität weiter Nachhaltigkeit verschaffen will, führt den seit 2007 erscheinenden Newsletter des NFS weiter.



Universität
Zürich^{UZH}

Herausgeber Zentrum für Historische Mediologie
Universität Zürich, Schönberggasse 2, 8001 Zürich
Telefon: + 41 44 634 51 16, E-Mail: zhm@ds.uzh.ch

Gestaltung Simone Torelli, Zürich
Abonnemente Der Newsletter kann abonniert werden unter zhm@ds.uzh.ch

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Verfügbarkeit der Welt. Medien und Menschen in der spanischen Conquista

Arndt Brendecke

Die Hofmänner spazieren durch die Welt (...) indem sie auf eine Landkarte blicken, ohne ihre Gemächer zu verlassen oder die Schwellen des Hofes zu überschreiten. Es kostet sie gar nichts, sie erleiden weder Hitze noch Kälte, Hunger noch Durst.
(Cervantes, *Don Quijote II*, 5)

Globen sind nicht erst im 20. Jahrhundert zum Symbol der Macht geworden. Doch darin ganz besonders, denn Charly Chaplins Parodie auf Hitlers Machtgier hat ihr bedrückendes Gegenstück in dem Umstand, dass der Diktator sich tatsächlich mit Globen umgab. In der Grossen Halle des Berghofs war ein solches Exemplar postiert (Abb. 1). Am selben Ort wurde jedoch ein anderer geographischer Bezug noch viel machtvoller ins Bild gesetzt, nämlich derjenige auf das gegenüberliegende Bergmassiv des Untersbergs. Den Blick darauf gab ein von Hitler eigens gewünschtes, riesiges Panoramafenster frei. Damit war nicht einfach nur ein doppelter geographischer Bezug, nämlich zum Globalen und zum Lokalen beschworen. Es war vor allem auch so etwas wie eine mythische Zeitdimension gegenwärtig: Denn gemäss den alten Sagen soll aus dem Untersberg ein grosser Kaiser wieder auferstehen. Es ist Karl der Grosse oder, nach einer anderen Version Friedrich Barbarossa, umgeben von treu versorgt von zwergähnlichen Gestalten.). Gegenüber seinem Architekten Albert Speer soll Hitler darauf auch angespielt haben: *Sehen Sie den Untersberg da drüben. Es ist kein Zufall, dass ich ihm gegenüber meinen Sitz habe.*¹

Das Beispiel verdeutlicht, dass der Anspruch auf ausgedehnte Macht in Darstellungsparadoxien mündet. Sie sind räumlicher und zeitlicher Natur. Räumlich gilt, dass mindestens seit dem Ende des Reisekönigtums, seitdem also

der Herrscher ruhte und vom Ruhepol aus zu regieren versuchte, er seine Verfügungsmacht so darzustellen hatte, als könne er über das Ferne genauso gut verfügen wie über das Nahe. Es reichte also nie aus, einfach nur die ungeheuerliche Grösse des Reiches zu betonen, man musste vielmehr immer zugleich die Verfügbarkeit dieses Reiches darstellen, und dazu das Entfernteste so heranrücken, als befände es sich in Griffweite des Potentaten. Zugleich durfte das Bild nicht kippen, so als wäre der Potentat mehr mit der Peripherie verbunden als mit seinem Hof und dessen Menschen. Auch das Nahe muss sicht- und verfügbar sein. Selbst der grotesksten Weltherrschaftsanspruch stützte sich deshalb immer auch, und oft sehr ostentativ, auf das Lokale ab. Zeitlich ist die Macht einer Person begrenzt, weshalb der Körper des Herrschers konzentriert beobachtet wird, so als gelte es permanent den Grad seiner Hinfälligkeit und die verbleibende Macht abzuschätzen. Markiert



Abb. 1: Berghof, Obersalzberg, Grosse Halle, Postkarte von 1940

ist damit aber auch das natürliche Legitimationsdefizit, die Anmassung, aus der Begrenztheit eines eigenen vergänglichen Lebens in dasjenige so vieler anderer bleibend einzugreifen. Üblicherweise ist daher die Ikonographie der Macht mit Verweisen auf Ewiges überfrachtet. Sie greift auf Dynastien, Geschichte, Religion und Natur zurück und überblendet das Legitimationsdefizit mit dem Anschein unverrückbarer Notwendigkeit. Wie sollte dies besser gelingen als mit der Bürgschaft eines Steinmassivs?

Doch auch hier lauert eine Darstellungsparadoxie, denn alle Kräfte längen dann dort und nicht im kleinen Berghof gegenüber. Alle Souveränität wäre nur geliehen, der Herrscher Handlanger eines höheren Prinzips, kein Bewegter, sondern ein Bewegter. Mit der Sensibilität des Emporkömmlings ersann der Diktator hier eine Lösung. So war im Berghof nicht nur der Globus als etwas von seiner Hand Manipulierbares präsent, sondern auch der Untersberg. Das ihm zugewandte Panoramafenster war nämlich versenkbar gebaut worden, sodass der Berg auf Knopfdruck entweder unmittelbar oder verglast betrachtbar war. Auch war das Glas durch Streben gegliedert, die an das gestreckte Koordinatennetz der Mercatorprojektion erinnern. Das Fenster liess so verschiedene Grade der Unmittelbarkeit zu. Es liess sich wie ein ›Medium‹ zwischen Berg und Betrachter schieben, machte ›die Natur‹ sichtbar wie auch deren Beherrschung. Zwei politische Dimensionen von Medialität werden hier besonders deutlich: Erstens das Mass und die Richtung

von Permeabilität zu steuern, und zweitens, eng damit verknüpft, Verfügbarkeit zu simulieren und zu suggerieren.

In diesem Fall ging beides symbolträchtig zugrunde als fünf Tage vor des Hausherrn Selbstmord das Fenster von britischen Bomben herausgesprengt wurde. Dann kletterten US-amerikanische Soldaten durch den leeren Rahmen und eroberten den Stand- und Blickpunkt wieder (Abb. 2). Die Natur war in dieser Komposition bekanntlich ebenso geklaut wie das Konzept. Das eine hatte man zuvor den Bergbauern genommen, das andere hatte sich Hitler bei Fritz Lang abgeschaut, der in Metropolis eine ganz ähnliche Konstellation zeigt, wenngleich es sich dort um einen Unternehmer handelt, der auf eine urbane Utopie blickt (Abb. 3).

Lassen wir das Beispiel zurück und nehmen nur die Einsicht mit, dass wir inzwischen über eine mit hunderten von Exempeln angefüllte Ikonographie der Macht verfügen, die auf eine vergleichbare Konstellation zurückgreift. Immer spielt dabei der mediale Schirm eine Schlüsselrolle, eine übergrosse, gegliederte Fläche oder ein ›Monitor‹, welcher mit dem Geschehen ›draussen‹ verbindet und doch eigentlich - und zugleich - davon abtrennt. Diese Art der Verfügbarmachung von Welt unter Ausschluss derselben hat ihre eigene, nur in Ansätzen geschriebene Geschichte und sie verdient hier unsere Aufmerksamkeit. Denn wenn es so etwas gibt wie epistemische Macht gibt, und ich lehne den Begriff aufgrund seiner analytischen Unschärfe eigentlich ab, dann besteht sie keineswegs darin, dass Beschreiben und Beherrschen ineinander fallen. Sie besteht eher darin, Arrangements dieses Typs herzustellen, in denen also ein Schirm dazwischen tritt, welcher semipermeabel die Schau der einen Seite ermöglicht und die Intervention der anderen begrenzt. Solche Arrangements eines semipermeablen Schirms regeln, wer Subjekt und wer Objekt ist. Sie regulieren die Situation und Interaktion beider Seiten, und sie suggerieren, dass die eine Seite über die andere verfügen kann.

Um diese Annahme nicht lediglich (und bleibend) auf die Bilder des Berghofs abzustützen, mag es hilfreich sein, ein Beispiel des scheinbar so viel spielerischen Umgangs mit dem Globus aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu zeigen. Es handelt sich um einen englischen Taschen-



Abb. 2: Berghof, Obersalzberg, Grosse Halle, Postkarte undatiert



Abb. 3: Szene aus dem Film ‚Metropolis‘ von Fritz Lang, 1927

globus, der, hergestellt aus Rochenhaut, hand-schmeichlerisch überall hin mitführbar war. Die Vormoderne setzt hier sehr viel stärker als man es ihr vielleicht zutrauen möchte auf Spiel und Beweglichkeit, auf den Taschenatlas, die eingero-llte Karte, das Taschenbüchlein und die Reisebeschreibung. Auch dabei, auch bei diesem Gebrauch, gilt: Die mächtigste Suggestion des Mediums, ist stets die der Verfügbarkeit. Man rollt den Globus in der Hand, man nimmt ihn mit, obgleich es sich in Wirklichkeit andersrum verhält (Abb. 4).

Konzentrieren wir uns nun auf die Frage, welche Praktiken des Medialen sich dort ergeben, wo politische Herrschaft versucht, sich die Welt verfügbar zu machen. Diese Frage betont politisch zu stellen, ist aus einem systematischen Grund heraus interessant, nämlich aufgrund eines Machtparadoxons. Es besteht darin besteht, dass ein Wachstum des Herrschaftsgebietes die Macht nur scheinbar vergrößert. Es geht nämlich mit einem dramatischen Schwund der Möglichkeiten einher, über dieses Gebiet unmittelbar Macht auszuüben oder unmittelbare Kenntnis zu besitzen. In einer Situation begrenzter Herrschaft verfügt ein Potentat nämlich noch über die zumindest potentielle Möglichkeit, selbst Gewalt auszuüben und selbst zu sehen und zu hören. Er kann sein Territorium sehen, ja sogar abreiten. Wächst aber sein Herrschaftsgebiet an, so schwinden diese Möglichkeiten. Und sie schwinden nicht nur linear, sondern mathematisch betrachtet sogar im Quadrat. Für uns kommt es auf einen anderen Effekt dieses Wachstumsparadoxons der Macht an, nämlich auf das notwendige Eintreten von Mittlern. Man kann die Regel daher auch umformulieren: Sie lautet dann: Wächst das Herrschaftsgebiet, so

wächst die Macht der Mittler. Und deren Macht erstreckt sich nicht nur über ihre jeweiligen Teilgebiete. Sie betrifft auch den Herrscher, der sich fortan auf deren Berichte und ihre Loyalitäten verlassen muss, also epistemisch und praktisch an Macht einbüsst.

Für einen Herrscher, dessen Herrschaftsgebiet wächst, erwachsen also mindestens drei Einschränkungen: Erstens schwinden seine Möglichkeiten der unmittelbaren Machtausübung, zweitens schwinden seine epistemischen Chancen, man könnte sagen: er erblindet. Und schliesslich, springen ihm Helfer bei, die an seiner Stelle sehen und hören, das Problem also zu lindern vorgeben, die aber die Gelegenheit nutzen können, um ihre Versionen des Gesehenen und Gehörten zu vermitteln und dabei, und sei es in noch so kleinen Spuren,

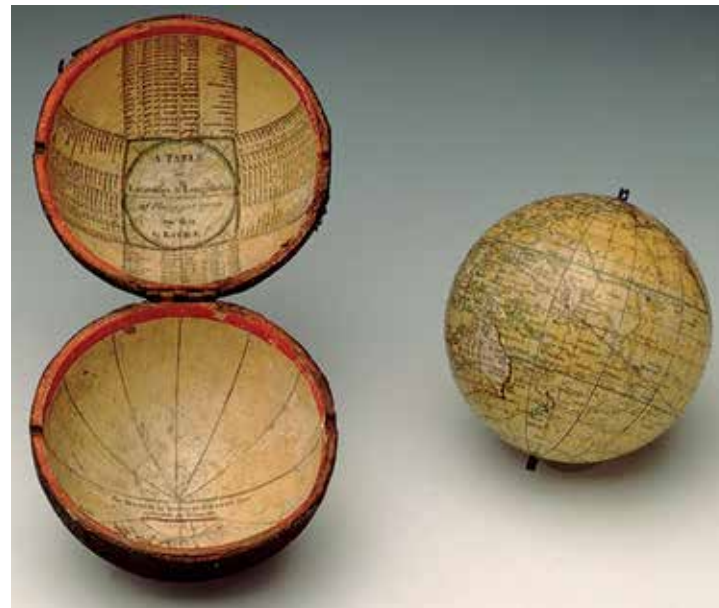


Abb. 4: Cary's Pocket Globe, 1791 (National Maritime Museum Greenwich/London)

eigene Interessen mit einbringen. Sie führen den Erblindeten an der Nase herum. Der Herrscher, wird also drittens auch noch das Objekt von Manipulationen. ›Mehr Macht‹ kann ihm dabei nicht schützen, denn es wird umso interessanter ihn zu manipulieren, je mehr er davon besitzt, steigen damit doch auch die Margen

des denkbaren Gewinns. Das ist eben das Paradoxon: In allen Bereichen steigt die Abhängigkeit der Macht mit ihrer Ausdehnung. Dies gilt zumindest, soweit man sie von der Person des Herrschers her denkt.

Nimmt man Punkt zwei und drei zusammen, also die schwindenden epistemischen Chancen bei gleichzeitig wachsender Manipulationswahrscheinlichkeit, so begreift man, warum Fürstenspiegel von alters her die Wahl der richtigen, tugendhaften Ratgeber so wichtig nahmen, ja dieses gleichsam als die Mutter aller politischen Entscheidung betrachteten. Denn mit ihnen liess sich nicht nur die Beratung des Monarchen optimieren, sondern auch der aus diesen Positionen heraus so nahe liegende Machtmissbrauch einhegen. Doch dies ist zugleich eine idealistische Lösung. Sie setzt darauf, dass es interessefreie Ratgeber gibt.

Es gibt daher, ebenso von alters her, eine zweite, technische Lösung des Problems. Sie setzt auf Ausschaltung oder Umgehung der menschlichen Mittler und Berater durch ein gewissermassen mechanisches Substitut. Das wäre dann ein Medium im politischen Sinne. In unserem Schaubild könnte man es sich so vor Augen führen, als wäre dieses Medium in der Lage, den Ring der Berater/Manipulateure zu durchbrechen. Es würde damit auch die Abhängigkeit des Potentanten reduzieren, ja könnten sie sogar invertieren hin zu einer epistemischen Überlegenheit, nämlich dann, wenn er durch das Medium etwas exklusiv weiss, was sich gewissermassen im Rücken der Mittler abspielt. Dann müssen sich diese sorgen, bei Manipulationen und Lügen erkannt und überführt zu werden. Und auch unabhängig davon, ob also die durch einen solchen medialen Kanal fließende Information besonders wertvoll ist oder nicht, ist schon die Tatsache, dass es einen solchen Kanal gibt bereits wirkungsvoll. Wir werden noch auf entsprechende Beispiele zurückkommen.

Der Reiz solcher Medien liegt für den Herrscher also immer auch in dem Versprechen, mit ihrer Hilfe aus den Machtparadoxien aussteigen zu können, und wieder ›selbst sehen‹ und ›unmittelbar wissen‹ zu können. Spuren des Traumes eines ›allwissenden Mediums‹, welches sich der Herrscher gewissermassen unter das Kopfkissen legen kann, finden sich schon bei Tacitus und Sueton, die von einem *liber totius imperii*

berichten (*Annales I,11, Vita Caesarum, 101, 4*), in dem Kaiser Augustus alle relevanten Daten seines Reiches nachschlagen konnte. Schon hier gab es also das Versprechen totaler Verfügbarkeit durch ein Medium, also die Idee, alles in einem Büchlein zusammenfassen und mit sich herumtragen zu können.

Ein solches alles Relevante umfassendes Medium gibt es bis heute nicht, wenngleich der Traum weiter existiert. So verlockend die Vorstellung ist, über sehr viel Wissen zu verfügen – politisch interessant ist dabei die Suggestion, die Abhängigkeit von Beratern und Mittlern zu beenden, ja diese allenfalls noch zur Durchsetzung des Herrscherwillens zu gebrauchen. Doch auch dies ist eine Illusion, denn ein solches Medium würde keineswegs das Abhängigkeitsdilemma des Königs lösen, sondern allenfalls modifizieren: Hängt man nicht mehr von Menschen am Hof ab, dann eben von den Berichten oder Büchern, und diese werden von Autoren am Hof geschrieben und mit Information aus der Peripherie bestückt. Wirklich unmittelbar ist weder die Herrschaft noch die Kenntnis des Königs, und bei jedem Medium oder Akt der Vermittlung schalten sich die Interessen der Beteiligten mit ein.

Wie das konkret geschieht, werden wir nun an unserem Testfall sehen, dem spanischen Imperium des 16. Jahrhunderts. Dabei wird zuerst die Perspektive des Königs eingenommen, dann die seiner Subjekte. In beiden Fällen geht es sowohl um die politischen Suggestionen als auch um die Praktiken des Mediengebrauchs. (Abb. 5)

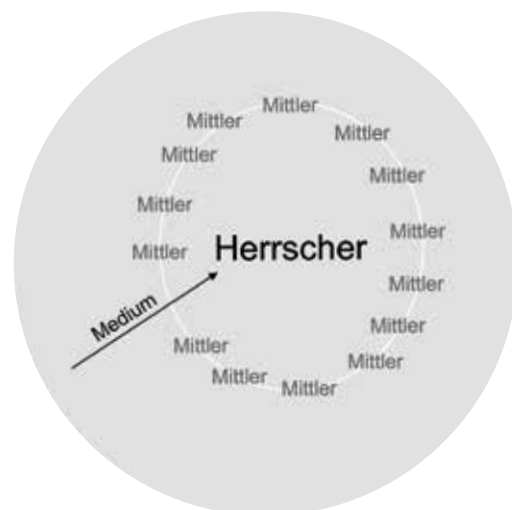


Abb. 5

Der König und die Medien

Erinnern wir uns: Das spanische Weltreich entstand zufällig. Kolumbus landete in Amerika, obwohl er nach Asien wollte. Spaniens Könige hatten keineswegs die Absicht, ein überseeisches Kolonialreich zu gründen, sie wollten eigentlich lukrative Handelswege erschliessen. Niemals statteten sie eine Eroberungsarmee aus und zu keinem Zeitpunkt bestand ein militärischer Plan. Aber dann erhielten sie Nachricht um Nachricht, dass Gruppen kastilischer Konquistadoren wieder ein Stück der Welt erobert und für die Krone in Besitz genommen hatten. Um 1570 schliesslich, war damit nicht nur der Doppelkontinent Amerika von Kalifornien bis nach Chile auf den Karten spanisch geworden, sondern auch die Philippinen. Kein spanischer König hat je gesehen, was da erobert und nun beherrscht wurde, denn keiner hat den Ozean überquert.

Das ist ein grobschlächtiges Bild, aber man muss es doch vorausstellen, um einer anderen, mächtigen Suggestion entgegenzutreten. Es ist diejenige des allwissenden spanischen Königs, wie es schon von Zeitgenossen und dann von der Forschung immer wieder skizziert wurde. Emblematisch dafür ist die Figur Philipps II. Schon sein erster zeitgenössischer Biograph, Luis Cabrera de Córdoba, schrieb, dass Philipp II. von seinem Herrschaftssitz aus *mittels der Papiere die Welt bewegt*.² Kurz darauf, 1632, stilisierte ihn Lorenzo van der Hammen zu einer Art unbewegten Beweger: *Sein Körper, so schrieb er, war nur an einem Ort tätig, aber die Tätigkeit seiner Seele breitete und weitete sich über beide Welteile aus und schuf mit Federstrichen so viel wie alle seine Vorväter mit der Spitze ihres Schwertes*.³ Die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts griff dergleichen dankbar auf: Leopold von Ranke faszinierte dabei das Modell eines Herrscher, der seine fehlende Bewegung im Raum durch intensivierte Schriftlichkeit kompensierte: *Sein Philipp sass und las*.⁴ Und bei Fernand Braudel wurde aus dem König ein Insekt: Man sieht ihn dort, die Spinne inmitten des immensen Netzes, *quasi-bewegungslos*.⁵

Dieses Bild eines machtvollen unbewegten Bewegers ist zusammenkomponiert aus sehr verschiedenen Elementen: Dazu gehört die zurückhaltende Persönlichkeit des Monarchen ebenso wie eine zeitgenössisch geschürte Pro-

paganda von lesender Allwissenheit. Bei Ranke gehört dazu bereits die Idealisierung straffer Bürokratie und einer ihm - dem Welthistoriker! - kongenialen Lehnstuhlperspektiv-Macht. Braudel wiederum griff unbewusst auf französische *leyenda-negra*-Propaganda des 17. Jahrhunderts zurück und koppelt sie mit der fixen Idee, der Raum sei der Staatsfeind Nummer 1 des frühmodernen Staates: Die Mittel seiner Überwindung müssen daher entscheidend gewesen sein.

Natürlich war Philipp II. keineswegs allwissend. Aber er verfügte über eine Reihe spektakulärer Hilfsmittel, um seine epistemischen Möglichkeiten zu maximieren. Schon als Philipp noch ein Prinz war, überreichte ihm der Humanist Juan Páez de Castro ein Memorial, in dem beschrieben war, wie man einen idealen Ort des Wissens herstellen könnte: Am Hof sollten dazu drei Säle gebaut werden, einer als Bibliothek, der andere als ein Ort des geographischen Wissens, nicht nur alle Karten und Kosmographien enthaltend, sondern übrigens auch *Himmels- und Erdgloben aller Grösse* und Modelle von fast allem, was im Reich vorhanden war, also etwa auch von Brücken, von Kriegsmaschinen usw. Der dritte Saal schliesslich wäre ein Archiv gewesen. Philipp II. hat dies nicht verwirklicht, aber *cum grano salis* finden sich alle drei Säle in Projekten seiner Regierungszeit wieder, nämlich in der Bibliothek des El Escorial, dem auf seine Anordnung hin weiter ausgebauten Archiv von Simancas und schliesslich in der Casa de la Contratación, also der Hafenbehörde Sevillas, die bekanntlich nicht nur für die Versorgung und Kontrolle aller Schiffe zwischen den überseeischen Territorien und Spanien zuständig war, sondern auch für die Sammlung nautischen Wissens und für die Herstellung einer immer aktuell zu haltenden Seekarte. Was diese Karte, der sogenannten ›padrón real‹ leisten sollte, beschrieb der Kosmograph Alonso de Chávez in einem fast poetischen Bild: Sie funktioniere wie ein Spiegel, *in dem sich das Bild der Welt in deren Abwesenheit zeigt*.⁶

Ich habe anderswo gezeigt, dass alle drei Unternehmen zwar spektakulär entworfen und umgesetzt wurden, aber einen sehr begrenzten praktischen Nutzen besaßen. Politik wurde damit jedenfalls so gut wie gar nicht gemacht, doch ist der Praxistest hier nicht unser zentra-

les Thema. Die Hauptlast des Regierens wurde ganz anders erledigt, nämlich über ein System von Ratsgremien, welche die Information eines jeweiligen Teilbereiches - sagen wir zur Inquisition, zu den Finanzen, zu Italien oder zu Flandern - entgegennahmen, besprachen und in Entscheidungsvorlagen, sogenannte ›consultas‹, zusammenfassten. Für Amerika geschah dies über den Indienrat (Consejo de Indias). Es handelt sich also gerade nicht um eine rein mediale Lösung, sondern im Grunde um ein System verschiedener Ringe, die sich ressortspezifisch um den König legten, ihn nach aussen gegenüber dem Zuviel an Information abschirmten und hereinkommende Information in kurze Notizen und Entscheidungsvorschläge umarbeiteten. Der König wurde dann in der Regel wöchentlich einmal von einem vortragenden Rat aufgesucht, der ihm das entweder vorlas oder schriftlich vorlegte; letzteres bevorzugte Philipp. Auf dem halbbrüchig gegliederten Schreiben liess sich auch gleich die Antwort des Königs notieren, sodass schon das Schriftbild den kleinen Dialog abbildete, und neben dem Bericht und Vorschlag des Rats die Entscheidung des Königs, gegebenenfalls auch eine Rückfrage oder zusätzliche Anweisung, Platz fand.

Auf der Basis dieser Technik traf Philipp II. nicht selten mehrere Hundert politischer Entscheidungen am Tag. Theoretisch lag die Entscheidung dabei immer beim König, praktisch aber hatte sie sich zugunsten des Rates verschoben, denn jede Rückfrage, Verzögerung oder Verneinung, jedes Aussteigen aus den Routinen der Stapelverarbeitung, vergrösserte den Stau der Papiere nur weiter. Es verwundert nicht, dass der König häufig einfach ein *está bien* oder *así se hace* – also: *ist gut* und *so mache man es* – neben den Vorschlag des Rates schrieb.

Aus der Gesamtperspektive heraus stellt sich damit die Frage der Zusammenführung allen Wissens neu, denn nun muss man sich fragen, wie der Indienrat eigentlich Wissen erwarb? Was hatte er ›auf dem Schirm‹?

Nicht viel, wenn man dem harten Urteil des Visitators Juan de Ovando folgt. Er hielt 1569 in seinem Gutachten fest, *dass man im Indienrat keine Kenntnis der amerikanischen Angelegenheiten hat noch haben kann.*⁷ Was müsse man tun? Schleunigst anordnen, Wissen zu beschaffen. Und Ovando sagte dem König auch gleich

wie. Die sich anschliessende, sogenannte ovanische Reform bestand aus drei Massnahmen: einer systematischen Rechtskodifikation, der Einsetzung eines obersten Chronisten und Kosmographen und einem Gesetz zur permanenten Beschreibung Amerikas. Die medialen Verfahren waren modern. So kamen beispielsweise bald gedruckte Fragebögen zum Einsatz. Aus einem etwa lange schon, etwa bei Visitationen üblichen Hilfsmittel interner Befragungen wurde so das Instrument einer buchstäblich weltumspannenden Erfassung von Wissen. Auch das Ziel der Reform war bemerkenswert: Denn Ovando strebte ausdrücklich ›vollständige Kenntnis‹ (*entera noticia*) an, auf die sich gute Regierung nun einmal zu gründen habe.

Hat dies die epistemische Lage des Rates und damit auch des Königs verbessert? Immerhin, die Rechtskodifikation kam zu einem druckfertigen Ergebnis, allerdings erst gut 110 Jahre später (im Jahr 1680). Das Gesetz zur permanenten Beschreibung Amerikas griff so gut wie gar nicht. Es war allerdings auch merkwürdig überdimensioniert angelegt, denn es forderte im Grunde jeden Kastilier der Neuen Welt auf, fast alles dort zu beschreiben. Das Projekt eines obersten Chronisten und Kosmographen schien dagegen sehr konkret. Dieser Mann sollte als eine Art in den Indienrat eingebetteter Wissenschaftler historische, kulturelle, naturkundliche und geographische Informationen sammeln und in immer aktuelle Beschreibungen der Neuen Welt zusammenfassen. Aber auch der oberste Chronist und Kosmograph produzierte über Generationen hinweg nichts oder nichts von politischem Belang. Dafür gibt es praktische Gründe: So war er, als einzelne Person, mit einer permanent zu aktualisierenden Beschreibung des Riesenreiches überfordert. Es gab aber auch politische Gründe, denn die heissen Themen, also etwa die jüngere Geschichte des peruanischen Bürgerkrieges, liess sich nicht schreiben, ohne dass man zugleich eine königlich autorisierte wahre Chronik produzierte worden wäre, in der die Loyalen *und* die Illoyalen, die guten und die schlechten Konquistadoren verzeichnet gewesen wären. Mit erheblichen Folgen für die Familien der Genannten. Als dies ein Chronist versuchte, nämlich Antonio de Herrera mit seiner ab 1601 erscheinenden *Historia general de los hechos de los castellanos en las Islas i Tierra*

Firme del Mar Oceano, wurde er verklagt, bevor der entsprechende Band überhaupt in die Bücherpresse gelangte. Geklagt hatte Francisco Arias Dávila y Bovadilla, der Graf von Puñonrostro und Enkelsohn des Konquistadoren Pedrarias Dávila. Pedrarias Dávila gilt bis heute als besonders grausam, u. a. deshalb, weil er seinen eigenen Schwiegersohn, Vasco Núñez de Balboa, den spanischen Entdecker des Pazifiks, hatte enthaupten lassen. Doch sein Enkel wollte diese Einordnung als besonders grausam in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht hinnehmen und beabsichtigte, die Ehre seines Hauses auf gerichtlichem Wege wiederherzustellen. Er liess erfolgreich die Quellen des Chronisten kassieren, aber der Richter gab ein gutes Jahr später prinzipiell dem Chronisten recht, legte aber auch fest, mit welchen Formulierungen die Chronik gedruckt werden durfte. Man hat den Anschein, als habe hier der Richter einen aufrechten Historiker verteidigt. Doch der Schein trügt: Derselbe Historiker liess sich die positive Darstellung Alessandro Farneses in einer gleichzeitig entstehenden Weltgeschichte gut bezahlen. Farneses Sohn, Ranuccio, hatte weitreichende Karrierepläne und war über zwei Mittelsmänner mit belastenden Dokumenten über das Verhalten seines Vaters konfrontiert worden. Aber gegen die Zahlung einer ausreichenden Summe wurden diese Quellen nicht berücksichtigt. Mehr noch: Ranuccio durfte nun passagenweise mitlesen, wie das historiographische Bild seines Vaters entstand. Bei günstigem Abschluss der Bände war eine Schlusszahlung vereinbart. Antonio de Herrera, der Chronist, betrachtete diese Vorgehensweise übrigens als ebenso angemessen wie üblich: Andere Fürsten hätten bis zu 1.000 scudi bezahlt.

Die Anekdote mag menschliche Schwächen enthüllen, ist hier aber vor allem deshalb signifikant, weil sie noch viel mehr zeigt, nämlich eine Ebene des schon angesprochenen Machtparadoxons: Der Chronist war mit allen Mitteln und aller Autorität ausgestattet, um ein Werk zu schaffen, aus dem der König und der Indienrat die wahre Geschichte der Eroberung Amerikas hätte ablesen können, eine *liber totium imperii* im besten Sinne. Aber gerade weil der Chronist so mächtig war, weil er mit königlicher Autorität druckte und für einen ›ersten Leser‹ schrieb, gerade deshalb wurde er auch so massiv unter

Druck gesetzt, dass er entweder nichts schrieb oder Wahrheiten modifizierte. Macht und Wahrheit schlossen sich aus. Warum, kann man sich fragen, wurde um den Eintritt in das politisch aufgeladene Medium so hart gekämpft? Weil es versprach, die autorisierte historische Wahrheit für alle Zeiten festhalten zu können. Ein Medium der Macht und die Wahrheit schlossen sich also ebenfalls aus.

Wir haben nun schon schleichend die Perspektive gewechselt und gesehen, wie von außen, das heisst von Seite eines Untertans auf diese mediale Struktur zur Information des Rates und Königs Einfluss, ja Druck ausgeübt wurde. Fragen wir nun, wie die Untertanen das prinzipiell taten.

Der Untertan und die Medien

Wie also gingen Untertanen mit dem medialen Arrangement des Hofes um? Hier können nur einige wenige Strategien skizziert werden, ohne auf deren Effekte und die vielfachen Varianten einzugehen. Klar ist: Die Untertanen waren offiziell einem Primat der Schriftlichkeit unterworfen. Alle Anliegen sollten auf schriftlichem Wege eingereicht werden, in Papierform weitergeleitet, von Räten beraten und vom König entschieden werden, bevor es dann, verschriftlicht, Geltung erlangte. Szenarien der mündlichen Anhörung, also von Audienzen, bestanden fort, aber sie wurden zur seltenen Ausnahme und sollten auch nicht zu einer unmittelbaren politischen Entscheidung führen. Die schriftlichen Verfahren waren gewiss langwierig, ineffizient, intransparent und gegebenenfalls sogar ergebnislos, aber sie besaßen doch, und dies wurde in der zeitgenössischen Korrespondenz auch reflektiert, eine Ventilfunktion und legitimatorische Effekte für die Obrigkeit. Wie aber stellten sich die Untertanen auf die frustrierende Situation einer medialen und administrativen Barriere ein, hinter die man nicht blicken konnte und deren Abläufe sich scheinbar nicht beschleunigen liessen. Welche Finten und Strategien ersannen sie, um effizient ihre jeweiligen Interessen durchzusetzen?

Sie nutzten, abstrakt gesprochen, zunächst einmal diese Trägheit der Schriftlichkeit zu ihren Gunsten aus. Denn der am meisten ge-

suchte positive Effekt von Schriftlichkeit war derjenigen ihrer hohen und langen Geltung. Wir hatten diese Strategie bereits am Beispiel des Grafen Puñonrostro kennengelernt: Hatte man es erst einmal geschafft, in der offiziellen Chronik des Landes als verdienstvolle Familie aufgeführt zu werden, so konnte man sich darauf jahrhundertlang berufen. Auch kleinere, gewissermassen ›geschichtslose Subjekte‹ des Königs suchten solche Effekte der hohen und langen Geltung von autoritativ Verschriftlichtem, etwa um einmal erlangte Privilegien oder die Anerkennung als Hidalgo möglichst auf Dauer zu stellen.

Dabei spielte ihnen in die Hände, dass sich viele Tatbestände amtlicherseits nur auf einem Wege feststellen liessen, nämlich durch Befragung von Zeugen. Hatte man erst einmal eine entsprechende Gruppe an Zeugen zusammengestellt, diese Gruppe zu Fürsprechern gemacht und vor einen vereidigten Schreiber geführt, so konnte es gelingen, auch die kühnsten Lügen in eine amtliche und dauerhafte Wahrheit zu überführen. Diese behördenseitig höchst kontraproduktive, aber untertanenseitig mächtige Anreizstruktur amtlicher Schriftlichkeit, hat dazu geführt, dass vor den Schreibern und in den Ämtern des Siglo de Oro Tausende von Subjekten erschienen, perfekte Biographien vortrugen und sich diese von mitgebrachten Zeugen bestätigen liessen. Im Moment der amtlichen Befragung war man dann Altchrist, seit Generationen königstreu, seit Generationen unbescholten, und dann war amtlich bestätigt, was zuvor stets bezweifelt worden war. Auch ein Adelstitel liess sich verschriftlichen, indem man überzeugend darlegen konnte, dass sich keiner erinnern konnte, dass je ein Vorfahre nicht mit Don angesprochen worden wäre. Die spanische Literaturwissenschaft feiert entsprechend die überbordende Bürokratie des frühen spanischen Staates als Wiege oder doch als Geburtshelferin der spanischen Literatur (so etwa Roberto González Echevarría und Robert Folger). Denn die Bürokratie bot eine Art mediale Transformation des Menschen an. Man konnte sich vor ihr mithilfe von erfundenen Geschichten selbst verwandeln, ja auch zu Reichtum und Ansehen gelangen.

Abermals sehen wir das Paradoxon, dass die schreibende Instanz, genau deshalb, weil sie mit



Abb. 6: Anonym: *Sir Arthur Hopton, englischer Diplomat in Madrid 1638–1644* (Algur H. Meadows Collection, Dallas)

Macht ausgestattet ist, das bevorzugte Ziel von Manipulationsbemühungen wurde. Wahre Aussagen schloss dies nicht prinzipiell aus, aber es machte sie unwahrscheinlicher.

Wichtig für unser Thema ist aber auch eine andere Strategie. Sie zielte nicht auf die Trägheit der Schriftlichkeit ab, sondern auf die Lücke im System, den Menschen: Denn wesentlich effizienter noch als ein getunter Bericht über sich selbst war es, einen direkten Kontakt zu Personen am Hof herstellen zu können, im besten Fall zum König selbst herstellen zu können. (Abb. 6) Diese Strategie suchte ›Unmittelbarkeit‹ im Wortsinne, also die Umgehung von Medien und allem, was sonst noch dazwischen steht. Und sie ist im politischen Bereich deshalb so stark, weil unmittelbare Begegnungen enorme Bindewirkungen entfalten können, ja sogar als Kontrakt verstanden und gedeutet werden können. Genau deshalb, also aufgrund der möglichen Bindewirkungen und Folgekosten, versuchten Könige solche Begegnungen mit ihren Subjekten allerdings auch zu vermeiden

oder wenigstens, diese streng zu regulieren. Ganz abschaffen liessen sie sich im seltensten Fall. Phillip II. liess nur einen einzigen Moment der Unmittelbarkeit zu, eine Art ›Riss im Zeremoniell‹, nämlich auf dem täglichen Gang über den Platz zur Kirche. Trat dann ein Untertan an ihn heran und sprach zu ihm, so hielt der König an, hörte zu und machte ein freundliches Gesicht. Danach ging er weiter. Auch eine Supplik konnte man ihm dabei überreichen.

Persönliche Einflussnahme vollzog sich im Regelfall aber anders, nämlich über die Ratsherren des Indienrates. Deren Tagesablauf war gespalten: Vormittags widmete man sich den Medien. Man las man die aus Amerika angekommen Briefe laut und vollständig vor und man beriet Lösungen. Nachmittags zuhause hingegen empfing man Bittsteller, also die Menschen. All dies übrigens im Einklang mit den Dienstanweisungen, welche auch erlaubten, dass sich Ratsherren auf dem täglichen Arbeitsweg zum Palast von Bittstellern begleiten liessen. Gerade Untertanen des Kolonialreiches setzten stark auf diese Art der persönlichen Konsultation, obwohl dies hiess, dass sie selbst an den Hof reisen mussten oder einen Prokurator in Madrid zu beauftragen hatten. Diese Ausweichbewegung aus der Schriftlichkeit hin zu persönlichem Vortrag wurde so stark, dass es 1588 zu einem scharfen Erlass kam, wonach Angelegenheiten von Untertanen des Kolonialreiches fortan erst dann bearbeitet werden sollten, wenn sich diese nicht persönlich in Spanien befänden. Sie sollten gezwungen werden, ganz auf das Papier zu vertrauen, aber sie taten es nicht. Der Erlass wurde mehrfach wiederholt, die Praxis fortgeführt. Persönliche Anwesenheit oder Fürsprache halfen eben, das eigene Anliegen im grauen Rauschen all der anderen zu priorisieren. Und sie schufen jene Verbindlichkeit, die einer schriftlichen Eingabe fehlte.

Auch Abwesende setzten im Rahmen der Conquista und frühen Kolonialzeit paradoxerweise auf Unmittelbarkeit. Es geht dabei um jene Leute, die sich in extremer Entfernung vom Hof befanden, aber zu etwas anderem in grosser Unmittelbarkeit: Nämlich zum Kolonialreich und zu seinen Gefahren. Zwei Ansprüche wurden aus dieser Form der peripheren Unmittelbarkeit abgeleitet: Erstens derjenige auf ein besseres Wissen. Es ist der epistemische

Anspruch, die dortige Lage besser zu kennen. Zweitens wurde ein Anspruch auf Entlohnung erhoben, und zwar dafür, erheblichen Gefahren ausgesetzt zu sein. Es ist ein ökonomischer Anspruch dafür, den Frontdienst abzuleisten, jedenfalls all das zu erleiden, von dem man in Spanien verschont geblieben wäre, besonders natürlich am Hof.

Schauen wir uns zuletzt diese beiden Formen der Ansprüche aus Unmittelbarkeitsbehauptungen an. Sie sind für uns ja auch deshalb interessant, weil es abermals um das Fehlen eines medialen Schirms geht, um Unmittelbarkeit, ja die Markierung der direkten Konfrontation des Menschen mit Natur und Gefahren als der vorrangigen und höherwertigen Konstellation.

Hinter dem epistemischen Anspruch auf besseres Wissen stand nicht lediglich eine Art Stolz und Trotz der locals. Politisch betrachtet ist es eine Variante des Anspruchs auf Repräsentation und Partizipation. Man wollte eine Stimme am Hof, gehört werden, und zwar mindestens gleichwertig und laut. Aber die etablierten Klientelverbände des Hofes besaßen nicht das geringste Interesse daran, ihre Position durch Zulassung neuer Prätendenten zu schwächen. Aus der Peripherie konnte man so immer wieder in geradezu schrillum Ton vernehmen, dass der Hof ›nichts wisse‹, ›blind agiere‹, sich keine Vorstellung von den Verhältnissen in der Kolonie mache und auch nicht machen könne. Auch dem obersten Chronisten und Kosmographen hielt man natürlich vor, über die Neue Welt nichts zu wissen.

Antonio Saavedra Guzmán, ein ehemaliger Stadtbeamter aus Zacatecas im Norden Mexikos, schrieb 1599 in wunderbarem kreolischen Selbstbewusstsein: *soy en México nacido, donde ningún historiador ha avido – ich bin in Mexiko geboren, wo noch niemals ein Historiker gewesen ist.*⁸ Immer und immer wieder wurde das Argument der Augenzeugenschaft vorgebracht, des unmittelbaren, nicht vermittelten und vielleicht auch nicht vermittelbaren Wissens.

Auch dies hatte, zumindest potentiell, politische Bedeutung, denn die politische Macht konnte dort schwinden, wo man das Wissen der Zentrale infrage stellte. Dann musste selbst der König fürchten, dass seine Anordnungen nicht ausgeführt wurden. Kam man nämlich zu der Überzeugung, der König habe in Unkenntnis

lokaler Umstände entschieden, so konnte man sich auf eine kastilische Rechtsklausel berufen. Es ist die berühmte Formel ›obedécase pero no se cumple‹. Sie liess Gehorsamsbeteuerungen bei gleichzeitiger Nichtausführung der Anordnung zu (›man gehorcht, aber man führt nicht aus‹). Das Argument war, dass der König den Schaden, den die Ausführung mit sich brächte, nicht gewollt haben könne und er folglich nicht oder nicht vollständig Bescheid wisse. Man führte daher nicht aus, solange der Wissensmangel fortbestand.

Nichtwissensunterstellungen wirkten dann also direkt delegitimierend. Vor dem Hintergrund dieser Durchsetzungsproblematik erscheint übrigens die zuvor genannte ovandinische Reform in einem ganz anderen Licht. All die spektakulären Massnahmen, die Fragebögen, der oberste Chronist und Kosmograph, führten ja keineswegs zu einem nachweislich besseren Wissen des Rates und des Königs. Aber ihr geräuschvoller Vollzug hinterliess doch den Eindruck, dass der Rat und der König nun diese Kenntnis besässen, also über jene ›entera noticia‹ verfügten, auf die sich Herrschaft zu gründen habe. Und genau darin bestand offensichtlich auch ihr politischer Zweck, nämlich Einwände des Nichtwissens zurückweisen zu können.

Nebenbei nährten sie die Legende vom allwissenden König Philipp II., und sie erlaubten es Juan de Ovando, die Ratsherren des Indienrats auszutauschen und dort eigene Freunde und Klienten einzusetzen. Hätte er nicht besseres Wissen im Indienrat erzeugen können, indem er amerikaerfahrene Ratsherren einsetzen liess. Der Vorschlag lag auf dem Tisch, aber er wurde von Ovando ignoriert. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde der Vorschlag, man möge doch den Indienrat mit Personen besetzen, die aus Amerika kommen, erneut scharf zurückgewiesen: Ratsherren mit Amerikaerfahrung wären wohl, so heisst es in dem anonymen Gutachten, ziemlich *unausstehliche* Kollegen. Sie würden bei jeder Gelegenheit behaupten, alles schon *mit eigenen Augen gesehen* zu haben und dann darauf bestehen, dass man ihrem Votum folge.

Der epistemische Anspruch auf Unmittelbarkeit, auf besseres, wahres Wissen aus eigener Anschauung und damit auf Repräsentation der Stimmen des Kolonialreiches, er wurde ein ums

andere Mal vom Ring der Königsnahen zurückgewiesen. Wie steht es um den anderen Unmittelbarkeitsanspruch, den ökonomischen?

Endlich eine gute Nachricht! Hier, in diesem Bereich liess sich die Behauptung von Unmittelbarkeit effektiv einsetzen und in ökonomische und soziale Vorteile verwandeln. Konquistadoren, teilweise noch deren Söhne und Enkel, wurden nämlich nicht müde, hervorzuheben, wie sehr sie unmittelbaren Gefahren ausgesetzt gewesen waren, die denen der Daheimgebliebenen spotten. Ein Militärhandbuch fasste das so:

Oh armer caudillo, [...], nachdem du dein Leben so ständig – und vielleicht auch die Seele – aufs Spiel gesetzt hast, bewegst denn dein Risiko, deine Arbeit, dein Aufwand den Gouverneur nicht, dir eine Gnade zu erweisen, der in seinem weichen Bett schläft, zu seinen festen Stunden und ganz in Sicherheit isst, der seine Vermögen mit der Post vergrössert, [...], sich mit drei oder viertausend Meilen [Leugen] schützend.⁹

Die Konquistadoren selbst schrieben in ihren ›Leistungs- und Verdienstberichten‹ von ›riesgos y peligros‹, also von Risiken und Gefahren, auch von Nöten, Mühen und Krankheiten. Bei solchen Auflistungen der erlittenen oder in Kauf genommenen persönlichen Schäden ging es um handfeste ökonomische Ansprüche. Sie zu dramatisieren hiess, die eigenen Ansprüche auf Kompensation zu hebeln. Man appellierte dabei implizit an die Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit, die für die Verdienstvolleren höhere Anteile aus dem gemeinen Gut vorsahen und formulierte Reziprozitätserwartungen, spielte also auf das feudale Verhältnis zwischen Lehnsherr und Lehnsnehmer an. Zugleich konnte man sich auf alte kastilische Rechtsprinzipien berufen, denn schon die Siete Partidas, das grosse Gesetzeswerk des 13. Jahrhunderts, sahen für diejenigen Teilnehmer eines Eroberungszuges grössere Entlohnung vor, welche *grössere Arbeit* auf sich nahmen oder *grössere Gefahren wagten* (*mayor trabajo o aventurarse a mayores peligros*).

Dass solche Unmittelbarkeitsansprüche funktionierten, zeigen die Nobilitierungen von Ex-Konquistadoren, denn auch die Wappen wurden reihenweise dafür verliehen, sich zuvor der grösseren Gefahr ausgesetzt zu haben. Juan del Valle wurde 1528 sogar das Wappen heraldisch angepasst: *als Zeichen des Risikos, in*

das ihr Euch oftmals begeben habt durfte er im Schild die Abbildung eines Tigers tragen, mit aufgerissenem Maul.

Es ist gewiss deutlich geworden, dass auch dieser Unmittelbarkeitsanspruch nur über die Paradoxie funktionierte, schriftlich formuliert und bildlich-heraldisch bestätigt zu werden. Weder den machtvollen Herrscher, der alles auf einem Schirm betrachtet und damit auch manipulierte, noch den Mensch ohne Medium, hat es als solchen je gegeben, auch wenn uns Letzterer so viel sympathischer erscheint. Beides sind Projektionen, die mit politischen und ökonomischen Ansprüchen einhergingen. Den Zeitgenossen war dieses unablässige Spiel mit Medialität und Unmittelbarkeit bestens vertraut. Auch Don Quijote, Cervantes Kreatur, suchte ihren Adel in der exzessiven Behauptung eines unmittelbaren, schroffen Kampfes. Erlangt hat er ihn nur im Medium der Schrift und in der Gattung der Literatur. Nur sagen würde er das nicht. Im Gegenteil: Nachdem Don Quijote die die Bequemlichkeit der Hofleute und ihre Abhängigkeit von Medien (Landkarten) kräftig gescholten hatte, kontrastiert er seinesgleichen:

*Aber nur wir sind die wahren, fahrenden Ritter.
Wir durchmessen die ganze Erde zu Fuss und zu
Pferde, erdulden Sonne, Kälte, Wind sowie Tag und
Nacht den unbarmherzigen Himmel, wir kennen
nicht nur die gemalten, sondern die leibhaftigen
Feinde.*

(Cervantes, Don Quijote II, 5)



- 1 Albert Speer: *Erinnerungen*. Frankfurt am Main, Berlin 1969, S. 100.
- 2 Luis Cabrera de Córdoba: *Historia de Felipe II. Rey de España*. 3 Bde., hg. von José Martínez Millán und Carlos Javier de Carlos Morales, Bd. 1. Salamanca 1998, S. 368.
- 3 Lorenzo van der Hammen y León: *Don Filipe el prudente, segundo deste nombre, rey de las Españas y nuevo mundo*. Madrid 1632, fol. 129b.
- 4 *Philipp nun sass und lass [!] alle diese Berichte und sammelte alle diese Nachrichten zu seinen Zwecken. Er erwog sie für sich*. Vgl. Leopold von Ranke: *Die Osmanen und die spanische Monarchie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*. Berlin 1857.
- 5 Fernand Braudel: *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris 1949, S. 523.
- 6 Alonso de Chaves: *Quatri partitu en cosmografia practica, y por otro nombre espejo de navegantes*, hg. von Paulino Castañeda Delgado, Mariano Cuesta Domingo und Pilar Hernández Aparicio. Madrid 1983, S. 110.
- 7 Marcos Jiménez de la Espada (Hg.): *El código ovandino*. Madrid 1891, S. 9.
- 8 Rolena Adorno: *Literary production and suppression. Reading and writing about Amerindians in colonial Spanish America*, in: *Dispositio. Revista hispánica de semiótica literaria* 11 (1986), S. 1–25, hier S. 5.
- 9 Bernardo de Vargas Machuca: *Milicia y descripción de las Indias*. Edición y estudio: Mariano Cuesta Domingo y Fernando López-Ríos Fernández. Valladolid 2003, S. 71.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1 <http://www.akpool.co.uk/postcards/24049112-postcard-berchtesgaden-der-berghof-obersalzberg-gr-halle>

Abb. 2 <http://www.akpool.de/ansichtskarten/26907823-ansichtskarte-postkarte-berchtesgaden-berghof-obersalzbergzerstoertes-hitlerhaus-haus-wachenfeld>

Abb. 3 <http://familiestorcka.over-blog.com/article-31247968.html>

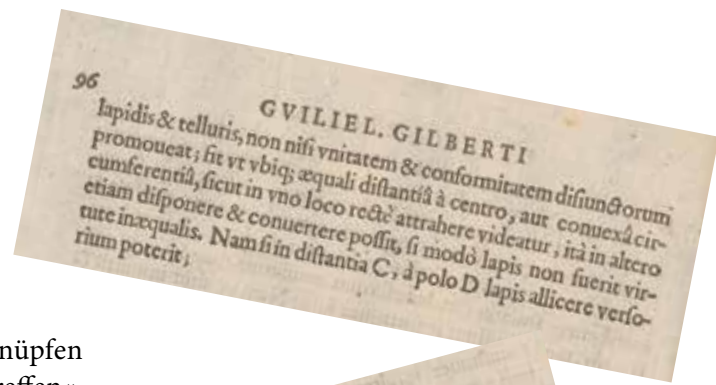
Abb. 4 <http://collections.rmg.co.uk/collections/objects/19688.html>

Abb. 5 [https://en.wikipedia.org/wiki/Arthur_Hopton_\(diplomat\)#/media/File:Portrait_of_Sir_Arthur_Hopton,_artist_unknown,_1641,_oil_on_canvas_-_Meadows_Museum_-_Southern_Methodist_University_-_DSC05379.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Arthur_Hopton_(diplomat)#/media/File:Portrait_of_Sir_Arthur_Hopton,_artist_unknown,_1641,_oil_on_canvas_-_Meadows_Museum_-_Southern_Methodist_University_-_DSC05379.jpg)

Einen Druck auf eine Spraydose verknüpfen wir mit »Verboten, die den Himmel betreffen«, wir verbinden so »winzige Handbewegungen« mit Veränderungen grosser Zusammenhänge. Dabei vermengen sich – so überlegt Bruno Latour – Esoterik, Technik und Politik diffus. Kleine Handlungen werden zu Mitursachen von nicht direkt wahrnehmbaren Effekten, die zum Klimawandel, zur Havarie des Raumschiffs Erde beitragen. Einzelne Fäden in diesem diffusen Gewebe sind bestimmbar. Sie haben sich in verschiedenen Momenten zu Knoten verdichtet, in denen sie ihre Richtungen verändert haben. Dabei kehren sich Beziehungen um, es werden räumliche und zeitliche Distanzen moduliert, das Verhältnis von Entfernung und Nähe ändert sich. Ein Knoten: Um 1269 überträgt eine anonyme Verfasserschaft die Pole einer Achse, die für die Orientierung im Himmel benutzt werden, auf einen kugelförmig geschliffenen Magnetstein, der als Modell des Himmels fungiert. Ein zweiter Knoten: Um 1600 versteht William Gilbert einen kugelförmigen Magnetstein als Modell für die Erde und erschliesst aus Beobachtungen am Modell die Position der Pole, die Drehung der Erde und ihre Beziehung zur Sonne. Das Artefakt, das als Modell dient, ist materiell und formal um 1269 und um 1600 dasselbe, dient jedoch zur Erklärung unterschiedlicher Objekte, die beide Pole besitzen. Eingebettet in unterschiedliche Diskurse über magnetische Kräfte stellen beide »Knoten« den Gedanken des *uno spiritu*, des einen Geistes, der Elemente aus unterschiedlichen Stoffen in einer Form zusammenhält, in Frage.

Nils Rölller

Nils Rölller: »Faden I« in: Nils Rölller, Barbara Ellmerer, Yves Netzhammer: *Über Kräfte – Eine Veröffentlichung des Journals für Kunst, Sex und Mathematik* (Berlin: Merve, 2014), S. 36



C A P. XXVIII
Magnes non ad statum punctum, aut polum tantum allicit magnetica, sed ad omnem partem terrellæ, præter æquinoctialem circulum.

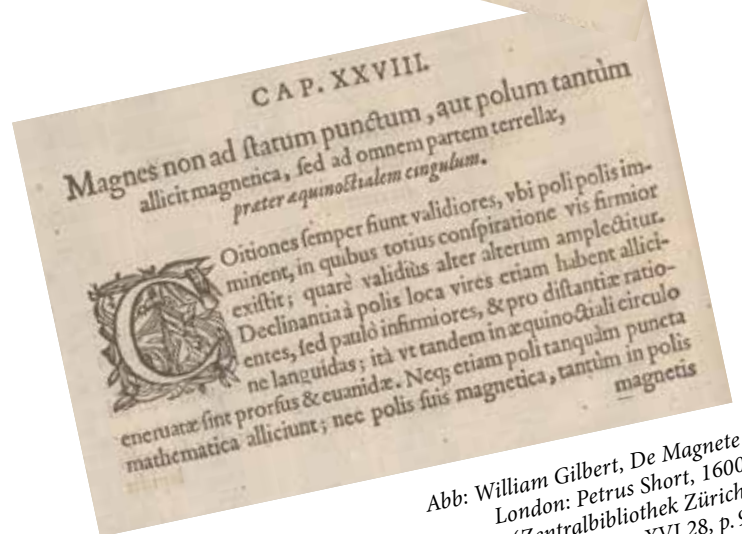


Abb: William Gilbert, *De Magnete*
London: Petrus Short, 1600
(Zentralbibliothek Zürich,
Alte Drucke und Rara, XVI.28, p. 9)

Publikationen

Maximilian Benz, Christian Kiening:

Die Zeit des Ichs. Experimentelle Temporalität bei Oswald von Wolkenstein,
 in: Sonja Glauch, Katharina Philipowski (Hg.): Von sich selbst erzählen.
 Historische Dimensionen des Ich-Erzählens. Heidelberg: Winter 2017, S. 99–129.

Maximilian Benz, Christian Kiening:

Time and Temporality in Travel Accounts of the Fourteenth to Sixteenth Centuries (Mandeville, Tucher, Ecklin),
 in: Paula Henrikson, Christina Kulberg (Hg.): Temporality in European Travel Writing.
 London: Routledge 2018 [im Druck].

Christian Kiening:

Hybride Zeiten. Temporale Dynamiken 1400–1600,
 in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 140/2 (2018), S. 194–231.

Jan-Friedrich Missfelder:

Medialität von Reformation: Mündlichkeit und Schriftlichkeit,
 in: Helga Schnabel-Schüle (Hg.): Reformation. Historisch-Kulturwissenschaftliches
 Handbuch, Stuttgart: Metzler 2017, S. 298–311.

Christian Kiening, Martina Stercken (Hg.):

Temporality and Mediality in Late Medieval and Early Modern Culture.
 Turnhout: Brepols 2018.

«Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen»

/ Chronos / Zürich

MW 35

Stefan Fuchs

Herrschaftswissen und Raumerfassung im 16. Jahrhundert
 Karten und Landesaufnahmen im Dienste des Nürnberger Stadtstaates
 (2017)

MW 36

Hugo Münsterberg

Das Lichtspiel. Eine psychologische Studie (1916) und andere Schriften zum Kino
 Revidierte und erweiterte Ausgabe, hg. von Jörg Schweinitz
 (2018)

MW 37*Daniel Waldmeier***Ritterliche Heilsgeschichten**

Eine Untersuchung medialer Dynamiken im «Prosa-Lancelot»

(2017)

MW 38*Stefan Geyer***Die Unterwerfung der Zeichen**Zur «Konstitution» von Herrschaftsrecht durch das Krönungszeremoniell
im späten Mittelalter

(2018)

MW 39*Petra Hornung***Das Ehepaar Paumgartner**

Nürnberger Patrizierbriefe als Gefühlsmedien des 16. Jahrhunderts

(2017)

MW 40*Martina Stercken, Christian Hesse (Hg.)***Kommunale Selbstinszenierung**

Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit

(2018)

MW 41*Martina Stercken, Christian Kiening (Hg.)***Medialität. Historische Konstellationen**

(2018)

**Blog »Medioscope«**

Unter dem Titel »medioscope« startet das ZHM – in Zusammenarbeit mit dem Bereich »Digitale Lehre und Forschung«, Philosophische Fakultät der Universität Zürich – einen Blog mit Beobachtungen zu Medialem.

Veranstaltungen

Workshop Hybride Zeiten

21. September 2018, Universität Zürich, Rämistr. 71, KOL-N-1



Christian Kiening (Zürich): Einführung

Michael Stolz (Bern): *Satis itum, satis scriptum – doctior ac sanctior remeabis.*
Petrarcas ‚Itinerarium ad sepulcrum Domini‘ im Spannungsfeld der Zeiten

Susanna Fischer (München): Zeitkonzepte in lateinischen Pilgertexten und Karten
des Heiligen Landes aus dem 15. Jahrhundert

Christian Schmidt (Göttingen): *Straßburger Leidensuhr* und Passionstraktat
Do der minnenklich got

Oliver Grütter (Zürich): Elegische Zeitkomplexionen. Die Frankreich-Dichtung des Lotichius

Kathryne Beebe (Arlington): Virtual pilgrimages. Overlays of temporal dimensions

Raoul DuBois (Zürich): Prozessionsbeschreibungen in den Reiseberichten
des 15. und 16. Jahrhunderts

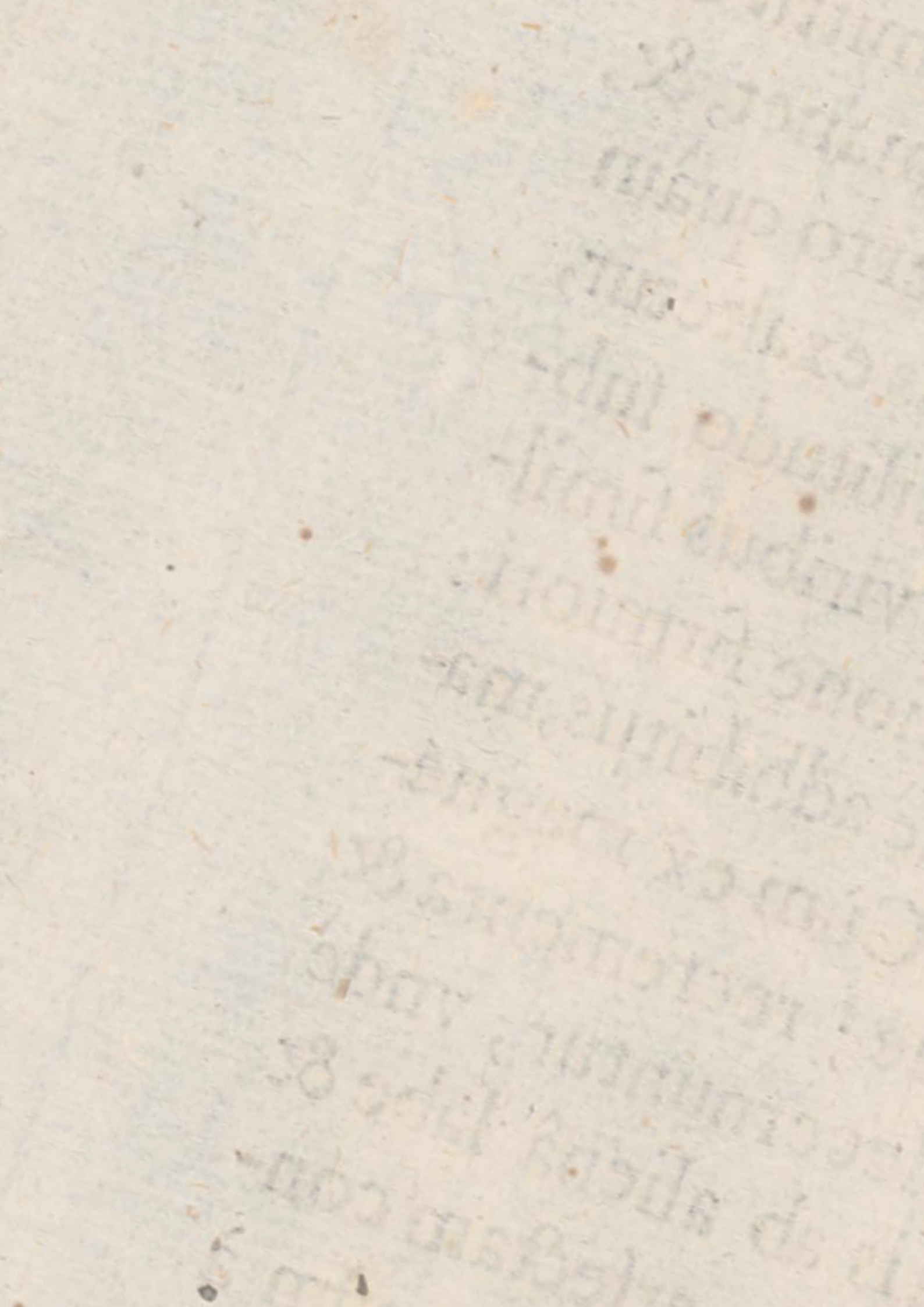


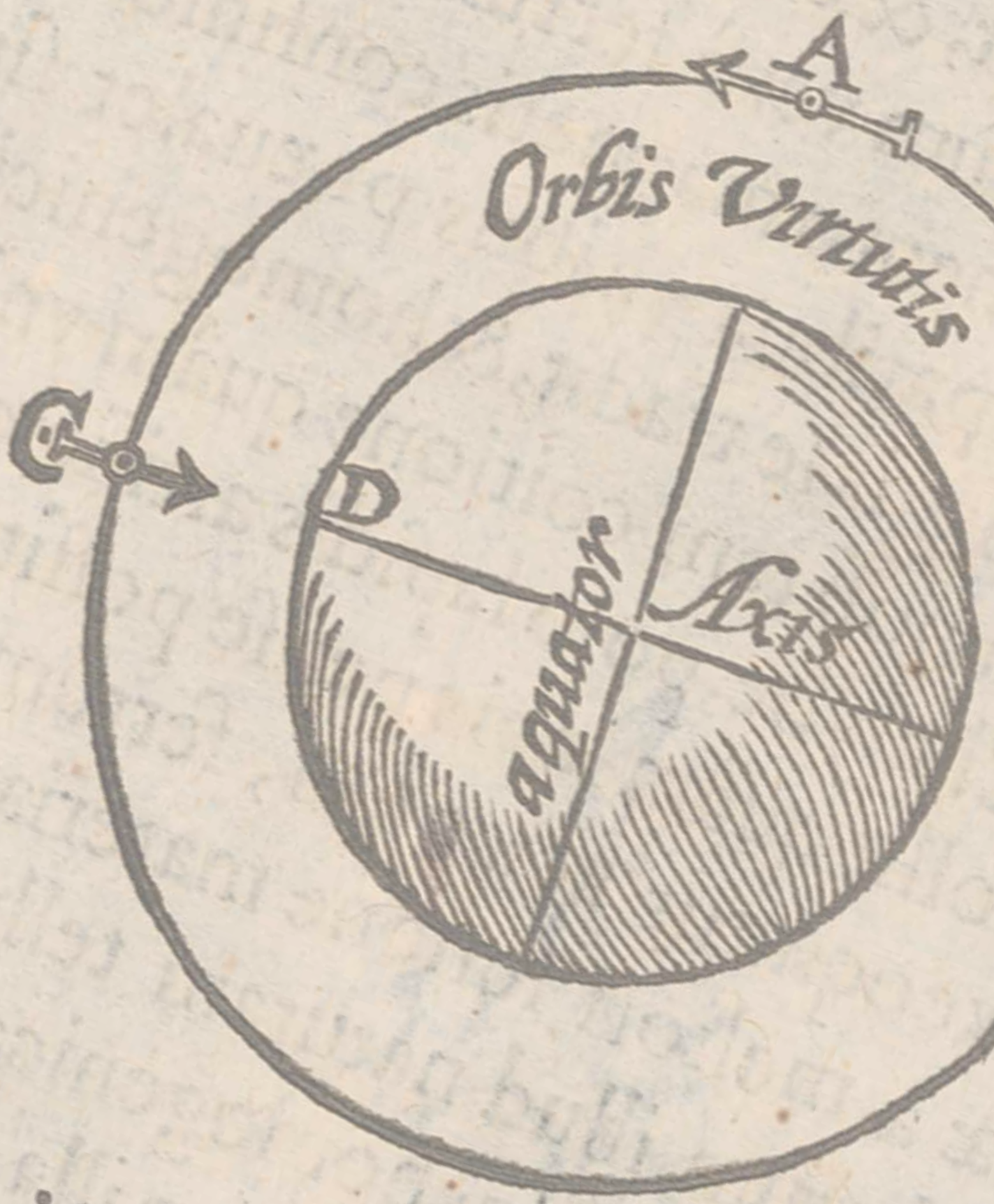


Workshop Verkoppelungen, Verlinkungen, Verschachtelungen
 Mediale Eigenlogiken – Raum/zeitliche Dimensionen
 5. Oktober 2018, Universität Zürich, Rämistr. 71, KOL-G-212

In der Literatur, in den Bildkünsten, im Film, in der Architektur und in anderen Kontexten lassen sich mediale Praktiken beobachten, die darauf zielen, Heterogenes zu verbinden. Montagen, Collagen, Überlappungen, Überblendungen und andere Formen der Anordnung erzeugen ein Nebeneinander, eine Amalgamierung oder Hybridisierung von Verschiedenem und bringen Prozesse in Gang, die einer eigenen Logik folgen. Sie provozieren Form-, Stil- und Materialkontraste und arrangieren Ungleichartiges, aber auch Ungleichzeitiges in Clustern, die wiederum die Anmutung des Einheitlichen und Historischen haben oder die Übergänge, Kombinationen und Verschmelzungen ostentativ als Verfahren ausstellen und Neues hervorbringen können. Der Workshop fragt nach den Mechanismen und Effekten solcher Arrangements. Er möchte einen systematischen Zugriff auf Konstellationen der Verkoppelung, Verlinkung oder Verschachtelung eröffnen. Dabei soll insbesondere räumlichen und zeitlichen Dimensionen solcher Praktiken des Verbindens nachgegangen werden.

- 10.00 **David Ganz:** Nahtstellen im heiligen Buch.
 Überlegungen am Beispiel der »Bamberger Apokalypse«
- 11.00 Pause
- 11.30 **Nils Röllér:** Bildprotokoll – Diskussion von Darstellungen der Philosophia
- 12.30 Stehlunch
- 13.30 **Marius Rimmele:** Wahlverwandtschaften in Schwarz-Weiss.
 Vorgesehene Kombinatoriken in der Sammlergraphik des frühen 16. Jahrhunderts
- 14.30 Pause
- 15.00 **Andreas Kilcher:** Hybridisierung als höhere Methode. Der kombinatorische Witz
- 16.00 **Margrit Tröhler:** Reenactment im Dokumentarfilm.
 Überblendung von Logiken im Imaginären





ti interuallo sup
z conu